

Versöhnung : die Unvollendete¹

Der dritte Satz wird wohl nie geschrieben

Schuberts Unvollendete : Das Modell

Die in meinen Ohren schönste Musik von Franz Schubert heißt „Unvollendete“, weil diese 8. Symphonie nie zu Ende komponiert wurde; Schubert starb schon im Alter von 31 Jahren. Aber die Jugend des Komponisten ändert nichts an der besonderen Schönheit dieser Musik. Sie spannt den Hörer immer wieder ein zwischen dem melancholisch-schwarzen Schmerz der Erinnerung und dem heiteren Himmel eines versöhnten Lebens. – „Versöhnung“ ist in diesem Sinne eine Musik des Unvollendeten. Versöhnung ist nämlich in meiner Erfahrung niemals ein Zustand, den wir erreichen könnten; das ist im Deutschen schon sprachlich gar nicht möglich: es gibt das Wort „Versöhntheit“ nicht. Versöhnung ist ein fortwährender Prozess, eine Dauerbaustelle. – An englischen Autobahnbaustellen gibt es ein Verkehrsschild, darauf steht „*Work in progress*“. Versöhnung ist immer ein „work in progress“, eine Dauerbaustelle. – Was das bedeutet, das will ich aus meiner Sicht an ein paar Beispielen erzählen.

I. MEINE GESCHICHTEN

Das große Verbrechen : Versöhnung undenkbar

Ich bin im Frühjahr 1944 geboren. Das war mitten in der Menschenvernichtungsaktion, als 6 000 000 Juden in unserem Land von uns Deutschen unter Adolf Hitler grausam getötet wurden. Mein Vater war Mitglied der Hitler-Partei NSDAP und er gehörte zur SS, der speziellen Einheit der Hitler-Getreuen. Im gleichen Land und zur gleichen Zeit, als meine Eltern sich freuten über die Geburt ihres fünften Kindes, weinten und schrien jüdische Familien, weil sie verraten, verschleppt, gefoltert und getötet und mit ihren Kindern vergast und verbrannt wurden. – Meine älteren Geschwister waren mehr oder weniger freiwillig Mitglieder der Hitlerjugend und sangen mit mehr oder weniger Begeisterung Hitlers Lieder. Meine Mutter hat mir schon von klein auf beigebracht, dass blaue Augen und blonde Haare besonders schön und besonders wertvoll seien. – In der gleichen Zeit be-

¹ Gesprächsimpuls für ca. 20 Studierende aus Afrika, Südamerika, dem mittleren Osten und Europa am 10. 11. 2018 in Bonn

schreiben jüdische Dichter unter der Überschrift: „*Der Tod ist ein Meister aus Deutschland*“, wie grausam und mörderisch ihnen blaue Augen und blonde Haare als Zeichen des Todes erscheinen.

Aber als der Krieg mit Waffen 1945 zu Ende war, war die innere Zerstörung der Gedanken und der Kampf um die Herzen und Gefühle noch lange nicht zu Ende. Ich habe noch nach dem Krieg als kleiner Junge mit militärischen Überresten aus dem Krieg gespielt; ich war schwer bewaffnet mit Geräten, die nach dem Krieg in unseren Wäldern herumlagen. Ich habe mit Freunden in den Kellergewölben einer alten Burg² das Kämpfen geübt unter den Zeichen des Hitler-Faschismus, Hakenkreuzen und germanischen Runen an den Burgwänden. Als Hitler schon lange tot war, glaubte ich noch immer an den besonderen Wert meiner blauen Augen und meiner damals noch blonden Haare; und zusammen mit meinen Freunden liefen wir in den frühen 50er Jahren so ähnlich angezogen wie die Hitlerjungen durch unsere Stadt, die Goethe-Stadt Wetzlar.

Erst viele Jahre später lernte ich, was Völkermord heißt; erst mit 15 oder 16 Jahren fing ich an zu verstehen, was für ein schreckliches Verbrechen mein deutsches Volk zu verantworten hat. – Und ich bin ein Deutscher. Was heißt das? Wie kann ich jemals einem Juden begegnen? Können Kinder überlebender Juden und Kinder deutscher Mörder überhaupt jemals wieder mit einander sprechen, oder muss es jetzt eine ewige Feindschaft zwischen Juden und Nichtjuden, zwischen Juden und Christen, zwischen Israelis und Deutschen geben?

Mit solchen Fragen kam ich 1963 als Student nach Berlin. Ein halbes Jahr vorher war in Jerusalem Adolf Eichmann, ein führender und berüchtigter Naziverbrecher, nach einem weltweit beachteten Prozess³, in Israel hingerichtet worden. In Berlin wurde damals viel von Hitler, von Eichmann, von Auschwitz, von Schoah, von deutscher Schuld gesprochen. Wie konnte man damit umgehen? Was könnte man tun?

Schon 10 Jahre vorher war das sog. „**Wiedergutmachungsabkommen**“ geschlossen worden. Das Luxemburger Abkommen zwischen Israel und der Bundesrepublik Deutschland vom 10. September 1952 wurde damals landläufig einfach als „Wiedergutmachungsabkommen“ bezeichnet.⁴ Aber was

² Burg Greifenstein, Kreis Wetzlar, Hessen

³ Der Prozess dauerte 6 Monate vom 11. 4. bis 15. 12. 1961. **Eichmann** wurde am 1.6.1962 hingerichtet.

⁴ Das am 10. September 1952 von Bundeskanzler Konrad Adenauer und Außenminister Moshe Sharett in Luxemburg unterzeichnete Abkommen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Israel gilt als Symbol der Wiedergutmachung für Verfolgte des Nationalsozialismus. Die Bundesrepublik verpflichtete sich, als Beitrag zur materiellen Entschädigung der vom NS-Regime verfolgten europäischen Juden insgesamt 3,45 Mrd. DM an Israel zu leisten. Ein Anteil von 450 Mio. DM sollte an die Claims against Germany, welche die Diaspora-Juden vertrat, weitergeleitet werden. Dieses Abkommen schuf einen Präzedenzfall, denn der Rechtsnachfolger des Deutschen Reiches leistete materielle Entschädigungen an die Bürger eines anderen Staates, der zum Zeitpunkt der Schädigung noch gar nicht existiert hatte. Neben der erheblichen Bedeutung des Abkommens für den Aufbau der Infrastruktur Israels in den fünfziger Jahren trug es insbesondere dazu bei, dass allmählich Kontakte zu Deutschland aufgebaut wurden, was angesichts der Vorgeschichte – der Ermordung der europäischen Juden – keinesfalls selbstverständlich war:

https://www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument_de&dokument=0016_lux&l=de

war damit wieder gut gemacht? Konnte deutsches **Geld**⁵ die millionenfache Auslöschung jüdischen **Lebens** „wieder gut machen“? Ist ein Genozid überhaupt wieder gut zu machen? Und was wäre der Unterschied zwischen „Wiedergutmachung“ und „Versöhnung“? Und würde Versöhnung zugleich bedeuten: Normalisierung des Verhältnisses zwischen Juden und Deutschen?

5 Jahre vor mir ist im Jahr 1939 der israelische Schriftsteller **Amos Oz** in Jerusalem geboren. Er lernt von klein auf, dass die Deutschen die Mörder des größten Teils seiner Verwandtschaft sind. Auf die Frage „warum“ erhält er keine Antwort. Er wächst auf mit der Erkenntnis, dass er als Jude niemals mit Deutschen sprechen, niemals nach Deutschland fahren und keinerlei Kontakte zu Deutschen haben werde. Eines Tages fragt er seine Mutter: *„Meinst du, dass wir ihnen eines Tages, in vielen Jahren, vielleicht vergeben? Mutter gab mir zur Antwort: Wenn sie sich selbst nicht vergeben, dann werden wir ihnen vielleicht irgendwann ein bisschen vergeben. Aber wenn sie sich selbst vergeben, dann werden wir ihnen nicht vergeben.“*⁶

Von beiden Seiten scheinen die unversöhnlichen Vorurteile und Urteile längst fixiert: Versöhnung ist eigentlich ausgeschlossen. Trotzdem und gerade deshalb haben einige deutsche Studentinnen und Studenten damals beschlossen, **nach Israel** zu fahren und dort beim Aufbau des neuen Staates zu helfen.

Abrücken im Zug : Erste Begegnung mit der Unversöhnlichkeit

Im März 1964 sitzen wir, etwa 15 Berliner Studentinnen und Studenten, kurz nach unserer Ankunft im Hafen von Haifa im Zug nach Beerscheva. Wir haben Herzklopfen, weil wir wissen, dass wir als Deutsche in Israel nicht freundlich aufgenommen werden können. Wir sprechen in der Öffentlichkeit unter einander nur Englisch, um keinen Anstoß zu erregen. In unserem Abteil gibt es plötzlich Bewegung. Auffällig viele junge Israelis um uns herum verlassen während der Fahrt unser Abteil. Einer von ihnen schimpft im Hinausgehen über die Deutschen. Uns wird klar: sie hatten unser schlechtes Englisch durchschaut und unseren deutschen Akzent erkannt. Sie wollten nicht mit Deutschen in einem Abteil zusammen sitzen. Kein Gespräch, kein Kontakt, keine Nähe, nur unversöhnliche Distanzierung war für sie möglich!

⁵ Das hebräische Wort **שלומים** (**Schilumim**) für Wiedergutmachung kommt von dem hebräischen Verb שלם (schilem) = bezahlen.

⁶ Amos Oz, Deutschland und Israel, Ffm, 2018, 21

„Jetzt habt ihr aber Hunger“ : Sympathisch, aber nicht versöhnlich

Von Beerschava stiegen wir in einen Wüstenbus, der uns gegen Mitternacht mitten in der Wüste Negev an einer Wegkreuzung absetzte. Hier sollten wir auf einen Jeep aus dem Kibbuz warten, der uns später hier abholen würde. Rund herum Finsternis. Banges Grübeln. Endlich, nach 40 Minuten Herzklopfen ein Licht in der Ferne. Der Jeep kommt näher, hält an, die Tür öffnet sich, der ältere Fahrer steigt aus. Seine ersten Worte auf deutsch: „**Jetzt habt ihr sicher Hunger!**“

Was für eine sympathische Begrüßung! Er stellt sich in akzentfreiem Deutsch vor: „**Ich bin Chanan Heimann**“. – Also ein in Deutschland geborener und aufgewachsener Jude, mit dem urdeutschen Namen Hans, den er im Land abgelegt und hebraisiert hat; er nannte sich nun mit dem hebräischen Namen *Chanan*, statt des deutschen Namens *Hans*. – Aber wie ist er aus Deutschland entkommen? Was hat seine Familie erlebt? Wie viele Nachbarn und Verwandte sind von Deutschen ermordet worden? – Chanan ist das ganze Vierteljahr über, während wir in seinem Kibbuz arbeiten, sehr freundlich und doch sehr zurückhaltend, was seine und die Vergangenheit seiner Familie in Deutschland betrifft. Ein sehr sympathischer Gästebetreuer uns gegenüber, denn wir sind jung. Immer wieder hören wir: „*Ihr wart ja damals noch Kinder!*“ So wird die Wunde geschont, der Versöhnungsschmerz vermieden.

Andere in diesem Kibbuz machen es anders. Ironie ist z. B. ein beliebtes Mittel, die Verlegenheit zu überspielen: Ich stehe mitten am Tag untätig wartend auf dem Weg. Kommt eine Frau und ruft mir zu: „**Was machst du? Wartest du auf den Maschiach?**“ – So hat sie dem jungen Deutschen, der doch eigentlich zum Arbeiten gekommen war, zwei Dinge zu verstehen gegeben: 1. Du solltest hier nicht nutzlos herumstehen und die Zeit vertun, während wir alle Hände voll zu tun haben, um unser Land endlich aufzubauen. 2. Ihr Christen seid eigentlich lächerlich mit eurer Messiaserwartung. Wo war er denn in Auschwitz, euer Messias?! - Distanzierung, statt Annäherung.

Der Karottenkönig und das Mädchen aus Marokko : Umgekehrte Machtverhältnisse

Wir waren zur Karottenernte eingesetzt. Der tonangebende Vorarbeiter auf dem Feld – wir nannten in den „**melech hagesrim**“, den Karottenkönig – war ein Jude aus Dillenburg, einer Nachbarstadt, in deren Nähe ich groß geworden bin. Der Karottenkönig fand sichtbare Genugtuung darin, diese jungen deutschen Studenten anzutreiben und mit leichten Schikanen zu irritieren.

Er übte offenbar gerne Macht aus über diese Deutschen. – Von seiner Vergangenheit in Deutschland erfuhren wir kein Wort; er ließ es uns nur schmerzlich spüren, dass da etwas Unversöhnliches in ihm rumorte, dessen Schmerzen er einfach weitergeben musste.

Neben uns arbeitete eine sehr junge marokkanische Jüdin; sie war vermutlich intellektuell ein wenig minderbemittelt. Sie hatte offenbar sehr viel von dem Eichmannprozess der vergangenen Jahre gehört. Eichmann war durch Presse- und Filmberichte zum Inbegriff des Bösen für sie geworden. Nun lud sie all ihre Wut und ihr Unverständnis auf uns ab, indem sie uns täglich über die Furchen hinweg beschimpfte und uns alle „**Ächmann!, Ächmann!**“ nannte.

„Ach, so scheene germanische Tiepen!“: Unversöhnte Ästhetik in Haifa

Beim Abendspaziergang auf dem Berg Carmel stellt sich uns eine alte, recht umfangreiche Jüdin vor ihrer Eisbude in den Weg und fragt, wo wir herkommen und was wir hier eigentlich suchen. Nach anfänglichem Stottern gestehen wir rundheraus, dass wir aus Deutschland kommen und dass wir im Kibbuz mitarbeiten wollen, um zum Aufbau Israels etwas beizutragen. Sie zeigt uns ihre ärmliche Eisbude und lädt uns zu einem Eis ein. Man spricht nur über Haifa, den Hafen, das Wetter.

Als wir uns umdrehen und weiter gehen wollen, schluchzt sie hinter uns her. Wir verstehen noch die Worte: „**Ach, so scheene germanische Tiepen!**“

Sie konnte nicht wissen, was sie da in mir auslöste, der ich von Kindheit an mit dem idiotischen germanischen Schönheitsideal von blauen Augen und blonden Haaren erzogen worden bin. Diese Jüdin hatte die rassistische Ästhetik Nazideutschlands in sich aufgenommen und verinnerlicht. – Auch Schönheitsideale können unversöhnlich sein und jede Annäherung verhindern, besonders wenn sie das Unterbewusste steuern.

Statt Asche und Gas : Jad vaSchem

Alle Verbrecher der Welt versuchen, die Spuren ihrer Tat zu verwischen. Es ist der instinktive Versuch, das Böse vergessen zu machen. Und dabei können alle Mörder der Welt mit der leichten und gründlichen Vergesslichkeit der Menschen rechnen. Nur die Trauernden haben normalerweise ein Interesse daran, die Erinnerung an ihre Toten wach zu halten. Darum errichten sie über den Toten ihre Gräber und Grabsteine.

Aber die Toten des industrialisierten Völkermords an den Juden stiegen „als Rauch in die Luft“ und haben ein „Grab in den Wolken da liegt man nicht eng“⁷. Darum gibt es seit dem 19. August 1953 die Gedenkstätte Jad va-Schem in Jerusalem. Sie soll den in Nichts aufgelösten Toten ein Denkmal (jad) setzen und ihre Namen (vaschem) aufbewahren und sie so dem Vergessen entreißen. Wer einmal dort in der Halle der Erinnerung vor der Flamme gestanden hat, sollte die sechs Millionen von Deutschen ermordeten Juden nie mehr vergessen. Und jedem Deutschen, der einmal in Jad va-Schem in Israel oder in Auschwitz, oder einem anderen der aus Deutschland gesteuerten KZ's gestanden hat, sollte damit ein Erinnerungskorn ins Gedächtnis gepflanzt sein, das immer weiter wachsen und wuchern muss und das Vergessen unmöglich macht. In Jad vaSchem heißt es auf einer Tafel „Erinnerung ist der Anfang der Erlösung“⁸. Das gilt vor allem für die Erinnerung der Schrecken, des Grauens, des Verbrechens und der eigenen Schuld. Im Vergessen der Verbrechen erstarren alle menschlichen Beziehungen; in der Erinnerung könnten sie vielleicht wieder in Bewegung kommen. Durch bewegte und bewegende Erinnerungen könnten Menschen wenigstens in Beziehung treten und Kontakt aufnehmen.

Da steht ein Eisenbahnwaggon auf rostiger Schiene. Eiserne Riegel, die sich nur von außen öffnen lassen, blockieren die Schiebetüren. Nur zwei schmale Öffnungen lassen oben etwas Luft und etwas Licht hinein. Innen stehen hunderte von orientierungslosen und verzweiferten Menschen tagelang ohne Heizung, ohne Licht, ohne Wasser, ohne Essen, ohne Toiletten. Täglich rattern hunderte solcher Todeszüge in die deutschen Vernichtungslager im Osten. Wer diese Todesfahrt im Viehwaggon überlebt hat, wird im Lager sofort oder nach kurzem Arbeitseinsatz in industriell organisierten Prozessen ermordet. – Ein solcher Viehwaggon steht in Jad waSchem auf dem Gleis. Auf der hölzernen mennige-farbenen Seitenwand des Waggons steht mit großen schwarzen Buchstaben in deutscher Sprache zu lesen: „**Deutsche Reichsbahn**“. Diese Todeszüge fuhren im offiziellen Auftrag des deutschen Reiches.

*„Der Tod ist ein Meister aus Deutschland,
sein Auge ist blau ...
der Tod ist ein
Meister aus Deutschland
dein goldenes Haar Margarete,
dein aschenes Haar Sulamith“.*⁹

Als wir vor diesem Waggon draußen standen, bekam ich Atemprobleme.

⁷ Paul Celan, Todesfuge, in: P.C. Mohn und Gedächtnis, Stuttgart 1970, S. 37-39

⁸ Es heißt „Erlösung“, nicht Versöhnung. Durch Erinnerung kann vielleicht die Erstarrung in Köpfen und Herzen gelöst werden.

⁹ Paul Celan, aaO, 38f

Stolpersteine : damit du nicht so weitergehst

Mit einer jungen Iranerin laufe ich im vergangenen Jahr durch die Innenstadt von Solingen, um ihr einen Rechtsanwalt für ihren Asylantrag zu besorgen. Sie ist Flüchtling und noch ganz neu in Deutschland. Darum ist sie besonders neugierig und möchte alles verstehen, was sie sieht. „Was steht auf diesen goldenen quadratischen Steinen, über die wir hier dauernd laufen?“ – Das sind Stolpersteine. Darauf stehen Namen, Geburtstage und Todesdaten der Menschen, die hier in diesem Haus einmal gelebt haben. Die Todesdaten fallen alle in die Jahre zwischen 1940 und 1945. Alle wurden im staatlichen Auftrag meistens bei Nacht und Nebel abgeholt, in Viehwaggons transportiert, erschossen, verhungert, vergast, weil sie anders waren, anders dachten, anders lebten, anders glaubten, anders aussahen. – Ein Kölner Künstler¹⁰ hat 1992 damit begonnen, diese Steine in möglichst vielen deutschen und europäischen Städten vor den Häusern zu verlegen, in denen einmal die sonst spurlos Verschwundenen des deutschen Genozids gelebt haben.



Stolperstein in Köln vor dem Haus Severinstraße 199:

„**HIER WOHNTE**
KAROLA OPPENHEIMER
JG. 1915
DEPORTIERT 1941
LODZ/LITZMANNSTADT
ERMORDET IN
CHELMNO/KULMHOF“

(Text: rechts unten)

Meine Begleiterin hatte in ihrer islamischen Umwelt noch nie von dem deutschen Genozid an Juden und Sinti und Roma gehört. So musste ich ihr die dunkelste Seite unserer deutschen Geschichte schildern und ihr erklären, wieso Paul Celan dichten konnte „*Der Tod ist ein Meister aus Deutschland*“.

Seither versucht sie jeden Stolperstein in unseren Städten bewusst wahrzunehmen. Und auch ich kann bei einem Stolperstein nie mehr einfach so weitergehen. Überall stolpere ich über die unauslöschlichen Spuren deutscher Verbrechen. **Und wenn diese Asylbewerberin einmal Deutsche werden will, muss sie hier auch das Stolpern lernen.**

¹⁰ Gunter Demnig (*M-38*)

Wer über etwas stolpert, wird in seinem Gang gestört, im Gleichgewicht erschüttert, kann sich verletzen, kann sich schlimme Schmerzen zuziehen. Wer über eigene Verbrechen stolpert, muss sich erinnern und wenn es noch so weh tut. Auf der anderen Seite leben die Opfer des Verbrechens seit langem mit den Schmerzen der Erinnerung, des Verlusts, des Unrechts, der Erniedrigung.

Wenn den Tätern daran gelegen ist, eine neue Beziehung zu „den Anderen“ aufzubauen, dann müssen sie sich selbst ehrlich erinnern und sie müssen die ganz anderen Erinnerungen „der Anderen“ **widerspruchslos** anhören und annehmen. Das verursacht auf beiden Seiten schlimme Schmerzen. Aber ohne diese Schmerzen zu ertragen, kann es keine Beziehung zwischen uns und „den Anderen“ geben. Dabei spreche ich noch gar nicht von Versöhnung, sondern nur von neuer Beziehung, von Kontakten, von Interesse für „die Anderen“. Denn Interesse, Kontakt und Beziehung wären, wenn denn Versöhnung überhaupt möglich sein sollte, die Voraussetzung, ohne die sich gar nichts bewegen lässt.

Die gegenwärtige Nahostpolitik der deutschen Regierung zeigt fast täglich, wie schwierig und problematisch die politischen Stolpersteine für uns sind. Auf Grund unserer deutschen Verbrechen kann Deutschland niemals ein normales Verhältnis zu Israel erwarten. Der Staat Israel mit seinem Mahnmal „Jad vaSchem“ und jeder Jude der Welt mit seiner kollektiven Erinnerung an den Genozid in Deutschland, sowie die bloße Anzahl von Stolpersteinen in unseren Städten werden immer dafür sorgen, dass die deutsch-israelischen und die christlich-jüdischen Beziehungen nicht normal sein können. – Es gilt für jeden verantwortungsbewussten Deutschen: Israel gegenüber haben wir eine spezielle Verantwortung, nicht weil Juden wichtiger oder besser wären als andere Menschen, sondern weil wir ihnen einmal prinzipiell alle Menschenrechte und sogar das schiere Existenzrecht aberkannt haben. Dieses Menschheitsverbrechen lässt sich in keiner Weise mehr ungeschehen machen. Darum sind wir zu einer unnormalen **Stolper-Beziehung** verdammt. Aus dieser Erkenntnis können allerdings auch neue Beziehungsprobleme erwachsen; das beweist das Wiederaufleben des Antisemitismus in Deutschland: „**die** Juden“ werden da verantwortlich gemacht z. B. für schlechte Politik des Staates Israel. – Aus dieser Erkenntnis könnte aber ebenso eine intensivere Beziehung zwischen Deutschland und Israel, zwischen Christen und Juden entstehen, wenn wir die Stolpersteine nicht dauernd umgehen, überspringen oder gar entfernen wollten.

Als Deutscher unter Juden : Wie soll das gehen?

Im Jahr 1978 bin ich mit meiner Familie nach England gezogen. Unsere Wohnung lag dort zufällig in einer mehrheitlich jüdischen Nachbarschaft. Meine Kinder – damals 6 und 9 Jahre alt – lernten sehr schnell Englisch auf der Straße. Die Nachbarn wussten von Anfang an, dass da eine deutsche Familie eingezogen war. – Den ersten Schock erfuhren wir, als wir mit anhörten, wie unsere kleine Tochter sich heftig mit einem jüdischen Nachbarmädchen auf offener Straße beschimpfte. Von drüben schrie es: „*You German pig!*“ – Meine Tochter schrie lauthals zurück: „*You Jewish cow!*“ Wir Eltern hätten am liebsten sofort eine weiße Fahne aus dem Fenster gehängt und uns überall entschuldigt. Aber das war zwar auch in England nicht alltäglich, dass Deutsche und Juden sich auf offener Straße gegenseitig Beleidigungen zuriefen, und dennoch war es eine Art von Normalität, wenn Kinder so respektlos mit einander umgingen.

Ganz bewusst haben wir unsere Kinder dann auf das jüdische Gymnasium geschickt. Sie sollten anders als wir Eltern von klein auf lebendige Juden und ihre Geschichte kennen lernen. Unser Ältester lernte mit seinen jüdischen Klassenkameraden Hebräisch. Ich wurde Mitglied in der jüdischen Erwachsenenbildung. Und schließlich lud mich der Direktor des jüdischen Gymnasiums ein, am Gedenktag des deutschen Völkermords an den Juden vor der ganzen Schule als Deutscher eine Rede zu halten über die Schoah. Das ging natürlich meinerseits nicht ohne Angst und Zittern. Aber die 300 Schüler und ihre Lehrer hörten dem fremden Deutschen mit seinem schlechten Englisch bis zum Ende zu und gewährten mir ein Stück Annäherung, das ich so nicht erwartet hatte. – Das war noch kein Schritt zur Versöhnung, aber es war für viele eine erste Begegnung und eine sprachliche Annäherung.

Gescher laMassoret : Brücke zur Tradition

Natürlich können wir von beiden Seiten Schritte auf einander zu machen. Dafür gibt es immer wieder ermutigende Beispiele. Auf hoher politischer Ebene beteuern die deutsche Bundeskanzlerin und der deutsche Außenminister immer wieder, dass die Verteidigung des Existenzrechts für den Staat Israel unwiderruflich zu unserer Staatsraison gehört, weil wir uns von unserer eigenen Geschichte nicht abkoppeln und ihre finsternen Seiten nicht auslöschen können. Es gibt keinen anderen Weg zum deutschen Selbstverständnis als den über die Brücke auch dieses Abgrunds der deutschen Geschichte.

Umgekehrt demonstriert das auch die jüdische liberale Gemeinde in Köln. Köln war vor dem „Dritten Reich“ einmal ein Zentrum des liberalen Judentums. 1945 bedeutete zunächst auch das Ende des liberalen Judentums Köln. Es gab hier nur noch eine kleine Einheitsgemeinde, die der orthodoxen Tradition folgte, um ein gemeinsames jüdisches Dach für alle verbliebenen Juden Kölns zu bieten. Seit etwa 1990 zogen aber immer mehr jüngere Juden in unsere Stadt. Viele von ihnen fühlten sich unter dem orthodoxen Dach nicht wohl. Sie gründeten schließlich im Jahr 1996 eine kleine liberale jüdische Gemeinde, die sich anfangs in der ev. Stadtakademie Kölns, in der Melanchthon-Akademie, traf. Ihre Gottesdienste feierten sie an verschiedenen Orten; die kleine Gemeinde wuchs. Schließlich mussten sie lange vergeblich nach einem eigenen Gebäude suchen, in dem sie eine liberale Synagoge eröffnen könnten. Nichts schien sich anzubieten. Da wurde ihnen durch Vermittlung der Melanchthon-Akademie ein ganz spezielles Gebäude der ev. Kirche in Köln angeboten: die „Kreuzkapelle“ in Köln-Riehl. Die Kreuzkapelle hat aber eine sehr bedrückende Geschichte und es schien eigentlich unmöglich, dass die jüdische Gemeinde sich unter diesem Dach und in diesen Mauern würde einrichten können. Denn in der Kreuzkapelle wurden in den 1940er Jahren getaufte Juden aus Köln versammelt und mit sog. „Abschlussgottesdiensten“ auf die Reise in die Vernichtungslager verabschiedet. Der Angstschweiß der Todgeweihten, die Bitternis der Zerrissenen und das Stöhnen der Ohnmächtigen hingen noch in den Wänden dieser Kapelle. Dazu meinte man immer noch das peinliche und hilflose Stottern der Christen zu hören, die hier ihren jüdischen Schwestern und Brüdern nur noch rhetorische Trostpflaster aber keine wirkliche Hilfe mehr anboten.

Wir haben unseren jüdischen Gesprächspartnern diese schreckliche Geschichte der Kapelle schonungslos erzählt. Dann haben sie lange und intensiv miteinander beraten und schließlich Folgendes beschlossen:

Wir kennen nun die Geschichte dieser Kapelle; wir verstehen, was für ein belasteter Ort diese Kapelle ist; wir stellen uns dieser grausamen Erinnerung, die auf sehr unterschiedliche Weise uns beide belastet: euch als Kinder und Angehörige des Tätervolkes und uns als Kinder und Angehörige der Ermordeten und Verjagten. Wir wollen darum gerade hier die Geschichte nicht vergessen und dennoch und gerade hier ein neues Kapitel des liberalen jüdischen Lebens in Köln aufschlagen.

Zur Eröffnung der neuen Synagoge in der alten Kreuzkapelle waren die christlichen Gemeindeglieder mit eingeladen. Juden und Christen feierten gemeinsam den Anfang eines neuen Zusammenlebens in Köln.

Da ist eine ganz dünne Haut über die Wunden der Geschichte gewachsen. Aber die leiseste Irritation, die geringste Reibung lässt immer wieder Schmerzen und Ängste aufbrechen. – Da ist noch nichts versöhnt, noch nichts in Ordnung, noch nichts normal. Aber man hat wieder Kontakt aufgenommen, die Beziehungen sind intensiviert, man achtet auf einander.

II. MINIMALIA

Versöhnungsarbeit braucht auch: Erklärung(en) + Organisation (en)

VERSÖHNUNG BRAUCHT WORTE UND BILDER

WORTE

Das Stuttgarter Schuldbekenntnis deutscher Kirchenvertreter direkt nach dem Krieg war die Voraussetzung dafür, dass andere Staaten und Kirchen von sich aus bereit waren, mit Vertretern dieses verbrecherischen Staates überhaupt noch einmal zu reden. Der holländische Theologe Visser t' Hooft schrieb am 25. Juli 1945 an den Berliner Bischof Dibelius und bat ihn um ein „brüderliches Gespräch“ mit den Kirchenvertretern. *„Dieses Gespräch würde aber sehr viel leichter sein, wenn die Bekennende Kirche Deutschlands sehr offen spricht – nicht nur über die Missetaten der Nazis, sondern auch besonders über die Unterlassungssünden des deutschen Volkes, einschließlich der Kirche.*

Die Christen in den anderen Ländern [...] möchten so gerne, dass offen gesagt wird, [...] dass das deutsche Volk und die Kirche nicht offen und auch laut genug gesprochen haben. Die Äußerungen von Bischof Wurm, von Asmussen [...] sind noch so 'apologetisch' und machen es daher den anderen nicht leicht, nun auch ihrerseits ohne Pharisäertum ihre eigene andersartige Schuld am ganzen Geschehen zu bekennen.“¹¹

Der Elsässer Pfarrer **Marcel Sturm** hatte die Formulierung geprägt, der sich dann viele andere auch bedienten: *„Helft uns, damit wir euch helfen können“*, will sagen: Wir brauchen euer unbedingtes Schuldeingeständnis, um euch die Hand zur Vergebung reichen zu können.

¹¹ Nach A. Boyens, Das Stuttgarter Schuldbekenntnis vom 19. Oktober 1945, 1971, S. 374ff.
Vgl. M. Greschat, Die evangelische Christenheit und die deutsche Geschichte nach 1945, 2002, S. 140 ff.
Vgl. George Bell, Alphons Koechlin, Briefwechsel 1933-1954, 1969, S.425 ff

BILDER

Das Bild, das den Kniefall des deutschen Bundeskanzlers **Willy Brandt** im Jahr 1970 vor dem Denkmal des Warschauer Ghettos zeigt, ging durch die Welt. Es ist bis heute das Bild eines demütigen Schuldbekenntnisses. Und es ist besonders eindrucksvoll, weil hier ein Mann stellvertretend Verantwortung für die Verbrechen seines Volkes übernimmt, obwohl er selbst damals weder dabei noch in irgendeiner Weise beteiligt war. Brandt war im Gegenteil selber Opfer der Naziverbrechen und musste damals ins Ausland fliehen. Dieses Bild hat eine solche Wirkung gehabt, dass man es bis heute mit dem Entspannungsprozess der neuen Ostpolitik in Verbindung bringt, der die Voraussetzung zu jedem Versöhnungsschritt wäre, wenn er käme.

Das im Jahr 2005 errichtete und anfangs sehr umstrittenen **Stelenfeld** in der Nähe des Berliner Reichstagsgebäudes, einem Zentrum der Verbrechenplanung, ist ein anderes Bild. Dort irren Menschen orientierungslos durch Betonquader umher wie durch eine Steinwüste. Keine Schrift, keine Erklärung weist ihnen den Weg hinaus. Die hilflosen Fragen „Was soll das?“ und „Warum hier?“ könnten einen intensiven Lernprozess über diesen Ort und seine Geschichte in Gang setzen.

Bilder können ein erster Schritt im Versöhnungsprozess sein. Aber Vorsicht vor Versöhnungsrhetorik und Versöhnungskitsch!

VERSÖHNUNGSRHETORIK MISSBRAUCHT!

IFOR 1914 und IFOR 1995

Als nach dem Verfall der Sowjetunion in den 90er Jahren der Krieg auf dem Balkan kaum noch zu beherrschen war, bildete sich eine internationale Militärallianz zur Befriedung der Konflikte im ehemaligen Jugoslawien. Beteiligt waren u. a. die USA und Russland. Wie sollte diese internationale Befriedungstruppe heißen? Die Politiker und Soldaten kamen auf die „geniale“ Idee, sie „IFOR“ zu nennen, mit der Erklärung, es handle sich um eine „**IMPLEMENTATION FORCE**“. Ein hochgerüstetes Militärunternehmen stahl sich den Namen „IFOR“, der seit über 80 Jahren für das pazifistische und gewaltfreie Bemühen **der „International Fellowship of Reconciliation“** stand. Politiker und Militärs hofften offensichtlich, den Balkan mit militärischen Mitteln befrieden oder gar versöhnen zu können. – Sie konnten zwar mit Gewalt schlimmeres Blutvergießen verhindern, aber eine Versöhnung aller Volksgruppen im ehemaligen Jugoslawien hat es bis heute nicht gegeben. Versöhnung lässt sich nicht erzwingen. Der Name IFOR für die interna-

tionale Militäraktion auf dem Balkan ist irreführend und hat etwas Zynisches.

VERSÖHNUNG VERKITSCHT!

Wenn politische Aufgaben mit privaten Gefühlen vermischt werden

Wenn man im Internet nach Bildern für das Stichwort „Versöhnung“ sucht, findet man überwiegend Bilder, die private Erfahrungen spiegeln: Händchen halten, Umarmungen, „Sorry“-Schilder, Herzensbilder und goldener Sonnenauf- oder Sonnenuntergang. Die Bilder sagen: Zwei Menschen waren sich böse und vertragen sich wieder. Sie haben einander vergeben. Das sind Erfahrungen, die wir alle einmal machen können. Man kann sich streiten, man kann sich wieder aussöhnen. Und dann ist alles wieder gut, vielleicht noch schöner als vorher. Der private Prozess der Aussöhnung zwischen zwei Menschen, wenn einer dem anderen vergeben kann, oder auch zwischen zwei Familien, wenn sich die Verwandten oder die Nachbarn wieder die Hand geben können, kann auch einige Zeit dauern, aber er kann tatsächlich auch einmal zu Ende gebracht werden. Und danach ist das „work in progress“ erledigt; die „Straße der Beziehung“ ist danach so gut wie neu.

Nach schweren Verbrechen, nach Krieg und Völkermord ist das so nicht zu erwarten. Wer hier in den Versöhnungsprozess solche privaten Erfahrungen einträgt, verkennt das Problem völlig. Darum sind private Versöhnungsbilder in öffentlichen und politischen Zusammenhängen Kitsch. Sie verdecken die Schwere des Problems.

Versöhnung im öffentliche Raum ist ein fortlaufender Prozess, mit dessen Ende niemand rechnen kann, auf dessen Erfolg man aber trotzdem immer hoffen soll. In der „Unvollendeten“ bleiben die dunklen Töne bei aller folkloristischen Leichtigkeit immer erhalten und sie gewährleisten, dass die ganze Symphonie spannend und ehrlich bleibt.